

Dr. Thomas Schwietring

## **Menschen und ihre Dinge.** Gedanken über die gemachte Welt

Volkskunde Museum Schleswig  
5.2.2006

Die Dinge, die einen lange begleiten,  
bemerkt man nicht mehr. Und falls man sie  
vielleicht verliert, fällt einem auf, dass man  
kaum weiß, wie sie ausgesehen haben.

*(Patrick Modiano: Die kleine Bijou. Aus dem Frz. v.  
Peter Handke, München: Hanser 2003, 44)*

Universität Kassel  
Fachbereich 5 Gesellschaftswissenschaften  
Nora-Platiel-Str. 1  
34109 Kassel

E-Mail: [schwietr@uni-kassel.de](mailto:schwietr@uni-kassel.de)  
URL: <http://www.uni-kassel.de/~schwietr>

## **Menschen und ihre Dinge**

Die meisten von uns sind in ihrem Leben mindestens einmal umgezogen. Und sicher erinnern Sie sich noch an Ihren letzten Umzug. Beispielsweise daran, dass die Umzugskisten letzten Endes doch wieder nicht ausreichten, weil aus den Schränken und Regalen so viel mehr Dinge zum Vorschein kamen, als Sie erwartet hatten. Alles dieses wurde in einen Transporter geladen, der möglicherweise nur so eben gerade genug Platz bot. Und wenn Sie die Kisten selbst getragen haben, haben Sie das Gewicht der Dinge unmittelbar gespürt.

Wir – das heißt: wir hier in Europa, in jenem kleinen wohlgeordneten, industrialisierten, urbanisierten Teil der Erde – leben in einer Welt voller Dinge. Unser Leben gruppiert sich in allen seinen Phasen um Dinge. Dinge, die wir anstreben, die wir ansammeln, mit denen wir mit mehr oder minder großen Anstrengungen umzugehen lernen. Die wir kaufen oder verschenken, die wir als Andenken bewahren oder als Werkzeuge benutzen – oder die wir eben einfach als Dinge haben, weil Dinge ein nicht wegzudenkender Teil unserer alltäglichen Erfahrung und Lebenswelt sind.

Die Entwicklungsphasen unseres Lebens sind an Dinge gekoppelt, angefangen mit den Babyrasseln über die großen Kisten mit Spielzeug, die die Kinderzimmer verstopfen, über die Dinge, die das schrittweise Erwachsenwerden markieren (eine Armbanduhr, ein Füllhalter, eine Schul- und später eine Aktentasche, ein Handy, Schmuck, Lippenstift, Bücher, ein eigener CD-Spieler, CDs und und DVDs, Poster und immer wieder neue Kleidung). Aber diese Liste ist natürlich viel zu unvollständig. Denn irgendwoher müssen diese Kisten mit Dingen ja kommen, die wir mit uns herumtragen.

Kaum etwas verrät uns über andere Menschen so schnell und mit solcher Leichtigkeit so viel, wie die Dinge, mit denen sie sich umgeben.

Schon die flüchtigen Passanten, die uns in der Fußgängerzone entgegenkommen, geben uns durch die Dinge, die sie sichtbar bei sich tragen, durch ihre Kleidung und ihre Accessoires, genug Informationen über sich Preis, um uns in Sekundenbruchteilen ein Bild davon zu machen, wer sie sind.

Das gilt erst recht, wenn man etwa eine der Aktionsplattformen im Internet dazu nutzt, um sich einmal anzusehen, mit was Menschen Handeln treiben. Wenn man beispielsweise bei ebay oder einer anderen Internetbörse verfolgt, was ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin kauft oder verkauft, würden wahrscheinlich einige wenige "Dinge" genügen, um uns ein Bild dieses Menschen, ihrer oder seiner Interessen, Lebensgewohnheiten, ihrem oder seinem Geschlecht und Alter, ihrer oder seiner Lebenseinstellung, Beschäftigung, Bildung, Beruf, Hobby, Privatleben usw. zu geben.

Den Zugang zu den Lebensgewohnheiten und Einstellungen von Menschen über die Dinge, mit denen sie sich umgeben und denen sie einen besonderen Wert zusprechen, macht sich inzwischen auch die Psychologie zu nutze. In psychologischen Interviews werden nicht mehr bloß Fragen gestellt, die mündlich, also mit Sprache zu beantworten sind, sondern die Befragten werden manchmal auch gebeten, Fotos von Dingen ihrer Wahl zu machen. Entweder zu bestimmten Themen oder ganz frei. Und die Analyse der ausgewählten Dinge und die Art, wie sie fotografiert werden, lässt

dann ebenso Rückschlüsse zu wie die mündlichen Auskünfte der Befragten.

Dies alles ist möglich, weil sich unser alltägliches Leben zu wesentlichen Teilen um “Dinge” herum strukturiert.

Das wird schon allein an der Zahl der Dinge deutlich.

Im überwiegenden Teil der menschlichen Geschichte konnten die allermeisten Menschen ihren kompletten Besitz an „Dingen“ in einem Beutel mit sich herumtragen.

Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts kam ein Mensch durchschnittlich auf 250 Dinge, die sich in seinem Besitz befanden.

Und heute schätzt man, dass ein Mensch im Laufe seines Lebens rund 10.000 Dinge besitzt. Wobei sich sicher ohne Mühe Beispiele für Menschen mit viel umfangreicherem Besitz finden lassen.

## **Vom Überhandnehmen der Dinge**

Längst sind wir an dem Punkt, dass uns die Dinge nicht nur überallhin begleiten, unseren Tag strukturieren, unsere Stimmungen ausdrücken, unsere Heimat bilden. Sondern sie können uns auch „zu viel werden“.

Hier liegt vielleicht eines der kennzeichnenden kulturellen und sozialen Probleme unserer Zeit, und es wird sehr treffend auf den Punkt gebracht durch einen Begriff, den einer der Akteure geprägt hat, der selbst einen nicht kleinen Teil der Verantwortung am allgemeinen Überhandnehmen der Dinge trägt: Sie alle kennen das Kapitel „Aufbewahrungssysteme“ in den Ikea-Katalogen.

„Aufbewahrungssysteme“, das bringt ganz ohne beschönigende Umschreibung auf den Punkt, was das Problem ist: Wohin mit den Dingen.

## **Identität und Dinge**

Das Überhandnehmen ist nur ein äußeres Zeichen dafür, wie wichtig uns die Dinge sind.

So wichtig sind, dass wir uns ungern von ihnen trennen, auch wenn wir sie unmittelbar gar nicht benötigen.

Dinge, der Besitz von Dingen ist ein konstitutiver Bestandteil unserer Persönlichkeit, unserer Identität, unseres Heimatgefühls, unserer Art und Weise, uns in der Welt einzurichten – und eine Welt zu schaffen.

Es gibt Dinge, deren Verlust wir als Schmerz empfinden. Die Erinnerung an verlorene oder zerbrochene Dinge kann uns manchmal über Jahre begleiten.

Unsere Lieblingsobjekte entziehen sich allen Nutzen-, Funktions- und Wert-Kriterien. Wir heben Kleidungsstücke auf, aus denen wir längst hinausgewachsen sind oder die so zerschlissen sind, daß sie zerfallen würden, wenn wir sie auch nur ein einziges weiteres Mal trügen.

Wir verwahren die Stummel von Bleistiften, mit denen wir nicht mehr schreiben. Jeder hat hinten in einer Schrankecke einen Teddy-Bären mit kahlen Stellen im Fell, eine Puppe, der ein Arm oder ein Bein fehlt, oder ein Spielzeugauto mit nur noch drei Rädern.

Solche »Marotten« sind kein oberflächliches Phänomen. Es geht um weit mehr und um Grundsätzlicheres als nur um das Aufbewahren von Erinnerungsstücken oder das Dekorieren unserer Wohnungen.

Beispielsweise benötigen besonders Kinder eigene Objekte, um sich über das Gefühl des Verfügens über Dinge und des Besitzes von Dingen, die „nur ihnen“ gehören, aus der frühen engen (symbiotischen) Elternbindung zu lösen. Und in der Adoleszenz entwickelt sich die Autonomie der Persönlichkeit von Heranwachsenden symbolisch über den Besitz einer eigenen Objektwelt.

(Wer von Ihnen Kinder hat, weiß sicher, wovon ich spreche: Kinder verbringen sehr viel Zeit mit der Aushandlung der Frage, wem etwas »gehört«. Und viele der Streits zwischen Geschwistern drehen sich um die Frage von »mein« und »dein«.)

Aber keineswegs nur für Kinder sind Dinge wichtig für die private, innere Kommunikation mit sich selbst. Wir alle knüpfen Erinnerungen daran, wir projizieren Eigenschaften und Leistungen in die Dinge, die uns wie ein Spiegel das Bild zurückwerfen, das wir sehen möchten. Wir »haben« bestimmte Dinge, weil wir diejenige oder derjenige sind, die/der wir sind. Und wenn wir mit den Dingen umgehen oder sie ansehen, dann sind wir uns gewiss, wer und wie wir sind.

Der Soziologe Georg Simmel schrieb bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts:

»Wie jedes äußere Objekt als Besitz sinnlos wäre, wenn es nicht zu einem psychischen Wert würde, so würde das Ich gleichsam

ausdehnungslos in einen Punkt zusammenfallen, wenn es nicht äußere Objekte um sich herum hätte, die [es] seine Tendenzen Kraft und individuelle Art an sich ausprägen lassen, weil sie ihm gehorchen, d.h. gehören.«

(Georg Simmel: Philosophie des Geldes (1900). Georg Simmelgesamtausgabe, Frankfurt a. M. 1989, S. 433.

Dinge helfen uns auch, anderen Signale zu senden und uns zu präsentieren. Sie dienen dazu, mit anderen ins Gespräch zu kommen und geben der Kommunikation eine Struktur.

## **Sachlichkeit**

Dinge zu haben, ist konstitutiv für den Menschen. Neben den anderen möglichen Definitionen des Menschen als *zoon politikon*, als politisches oder als soziales Wesen, oder als *homo faber*, als „Verfertiger“ technischer Artefakte ist dies eine andere essentielle Definition des Menschen: Der Mensch ist das Wesen, das Dinge hat. Im Umkehrschluß bedeutet dies: Die Welt des Menschen besteht aus Dingen.

Anders als das Tier, das von seinen Instinkten geleitet die Welt in Reize einteilt, die Nahrung oder Bedrohung bedeuten und den Rest aller Wahrscheinlichkeit nach nur als grauen Hintergrund, als „Rauschen“ erfährt, ist für den Menschen alles Mögliche ein Ding.

Was dem Tier bedeutungsloser Hintergrund ist, kann der Mensch zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machen, er kann Steine und Mineralien klassifizieren und benennen und die Welt der Pflanzen in

umfassende Systeme von Blattformen und Blütenständen einteilen. Deshalb lebt der Mensch vom ersten Augenblick an in einer Welt. Er hat eine Welt. Und eine Welt zu haben, bedeutet für den Menschen von Anfang an: Dinge zu benennen.

Mit dieser „Sachlichkeit“ des Menschen ist *mehr* gemeint und vorausgesetzt (und nicht: *weniger*) als mit dem Werkzeuggebrauch. (Auch wenn es auf den ersten Blick anders zu sein scheint.)

Eine Reihe von Tieren, besonders die Primatenaffen, sind zum Werkzeuggebrauch in der Lage. Sie alle kennen die Experimente mit Schimpansen, die sie einen Stock suchen, um die hoch über ihnen hängenden Bananen zu erreichen. Sie können also offenkundig Werkzeug suchen und benutzen. Und dennoch ist dies weniger als die „Sachlichkeit“ des Menschen. Denn der Schimpanse wirft den Stock achtlos beiseite, wenn er die Bananen erreicht hat. Nur der Mensch würde ihn für zukünftige Situationen dieser Art als „Sache“ verwahren. Und erst recht käme ein Schimpanse niemals auf die Idee, zu seinem Zeitvertreib eine Sammlung von Bananenstöcken anzulegen oder sie später in einem Museum auszustellen.

Wenn Sie Bedarf an einem Beleg dafür haben, dass Menschen dies sehr wohl tun, dann recherchieren Sie doch im Internet einmal unter dem Begriff „Bananenaufklebermuseum“

Sachlichkeit im Sinn der »Philosophischen Anthropologie« bedeutet: Menschen können ihre Aufmerksamkeit auf beliebige Dinge in der Welt richten. Sie auswählen, ihnen Namen, Wert und Bedeutung verleihen. Menschen sind ihrem innersten Wesen nach frei und nicht

an ein bestimmtes Handeln gebunden. Ihr Handeln orientiert sich nicht an Reizen und erfolgt nicht als Reaktion.

Stattdessen kann und muss der Mensch sein Handeln auf alles richten, was es gibt.

[Die Philosophen unter Ihnen mögen mir meinen schludrigen Umgang mit den Begriffen Dinge und Sachen verzeihen. Für meinen Zweck verwende ich beide synonym in einem ganz einfach, naiven Verständnis von Dingen oder Sachen, die man in die Hand nehmen kann.]

## **Unbehagen gegenüber dem Eigenleben der Dinge**

Nach diesem Exkurs zu den Wurzeln des Verhältnisses von Dingen und Menschen nun zurück in die Gegenwart.

Mit der Bedeutung der Dinge ist auch die Skepsis ihnen gegenüber und gegenüber einer Welt voller gemachter Dinge gewachsen.

In der zunächst ungebrochenen Faszination und Identifikation schwingt immer schon ein kleiner Überschuss mit, der sich aus den hohen Erwartungen speist, die man an die Dinge richtet, und aus der Phantasie, die sich auf sie richtet.

Das Hans Christian Andersen-Jahr ist gerade zu Ende gegangen, und gerade hier im Norden ist die Geschichte vom „standhaften Zinnsoldaten“ sicher Ihnen allen geläufig.

Erinnern Sie sich, wie sie beginnt? Sobald es Nacht wird und die Menschen im Haus schlafen gegangen sind, erwachen der Zinnsoldat

und die papierene Tänzerin zusammen mit allem anderen Dingen zum Leben und vollführen nun ihrerseits allerlei Spiele. Bis schließlich ein Troll oder Springteufel aus einer Dose den Zinnsoldaten für seine unzüchtigen auf die Tänzerin Blicke verflucht.

Die märchenhafte Vermutung über das Eigenleben der Dinge ist sehr alt und offenbar ein fester Bestandteil einer Kultur, für die die Dinge zu ihrem Wesen gehören.

Wir alle kennen das Gefühl im Alltag, das ein Ding, das wir dringend suchen, nicht dort ist, wo wir es ganz sicher am Vorabend hingelegt haben. Dieses Versteckspiel gehört zu den liebsten Streichen, die uns die Dinge spielen, um uns augenzwinkernd daran zu erinnern, wie sehr wir auf sie angewiesen sind.

Alfred Polgar (1873-1955), ein Wiener [= ungarisch-slowakisch-österreichischer] Autor und Kritiker der Zwischenkriegszeit, hat das Unbehagen, den wohligen Schauer vor den Dingen, sehr schön formuliert:

„Niemals öffne ich nachts, heimkehrend, die Wohnungstür, ohne ein wenig absichtlichen Lärm zu machen. Ich will nicht überraschen, besser: ich will nicht überrascht werden. Wurde meine Abwesenheit vielleicht von den Dingen benützt, um Unfug zu treiben, so sollen sie, rechtzeitig von meiner Nähe unterrichtet, noch Zeit haben, wieder in ihre gewohnte dreidimensionale Ordnung zurückzuschlüpfen. Ich will nicht erfahren, daß es den Dingen, wenn sie unbeobachtet sind, am Ende möglich wäre, aus der Disziplin der Naturgesetze zu springen. Ich verlasse einer Reise wegen meine Wohnung für längere Zeit, versäume den Zug, kehre noch am selben Abend heim, statt, wie

geplant, erst in einem Monat. Und ertappe mich, wie ich den Schlüssel ins Schloß stecke, dabei, daß ich von einer unerklärlichen Beklemmung gepeinigt bin; von der Furcht, meine Wohnung, die mich ja für lange Zeit weg glaubt, in flagranti zu erwischen! [...] Alles ist wie ich es verließ, aber meinem mißtrauischen Gehirn scheint es, als ob noch der letzte Hauch eines jäh verstummten Lärms durchs Zimmer flöge. Wie der Lehrer, wenn er sich rasch umwendet, in den plötzlich erstarrten Gesichtern seiner Buben noch ein Zucken der Grimassen wetterleuchten sieht, mit denen sie ihn hinter seinem Rücken gehöhnt haben.“

„Wie, wenn ihnen plötzlich einfiele, daß man sich vor einem Schwächling keine Zurückhaltung aufzulegen brauche? Vor den Menschen beschuldigt, würde man *ihnen* glauben, die stumm und unbeweglich die Harmlosen spielen, und mich für närrisch halten.“

(Alfred Polgar: Die Dinge, in: Orchester von oben, Berlin 1927)

## **Kritik an den Dingen**

Es ist sicher nicht nur diese (spielerische) Unheimlichkeit der Dingwelt, aus der sich auch die ernste Kritik an den Dingen speist, die sich durch das moderne Denken zieht.

*Karl Marx*

Da ist zum einen Karl Marx mit seiner Warnung vor der Verdinglichung des Menschen. Der Mensch selbst und seine sozialen

Beziehungen, so prophezeite er, würden zur Ware werden, ganz nach dem Muster der Dinge, die er als »Waren« produziert.

Die Arbeitsteilung, die moderne (kapitalistische) Produktion führe zur Entfremdung des Menschen von dem, was er mit seiner Arbeit schafft. Und diese Entfremdung greife schließlich auf den Menschen selbst über, entfremde ihn von sich und der Solidarität mit seinen Mitmenschen. Soziale Beziehungen erschienen mehr und mehr nur als Austausch von Waren.

Aus den Produktionsstätten würde das verdinglichte Denken, den Wert des Lebens nur nach dem Preis von Arbeitskraft bemisst, übergreifen auf alle Aspekte des Daseins.

Karl Marx ist sicher kein einfacher Autor, und nach allem, was mit Berufung auf seinen Namen im 20. Jahrhundert geschehen ist, ist es manchmal nicht leicht, einen seiner Texte zu lesen. Aber dieses Theorem der Verdinglichung erscheint mir als von einer geradezu gespenstischen Prognosekraft für das Verständnis unserer Gegenwart.

Tatsächlich werden immer weitere Bereiche des Lebens als Waren betrachtet, deren Kosten sich berechnen lassen. Ob die Bildung von Kindern oder die Pflege von alten Menschen: alle möglichen Leistungen werden als »Produkte« bezeichnet, die einen bestimmbaren Geldwert haben und die an die »Kunden« (die Rede von der »Kundenorientierung«) gebracht werden müssen.

Sie alle kennen aus den Zeitungen und Nachrichten die Reduktion von arbeitenden Menschen auf das Problem der „zu hohen Lohnkosten“ oder einen Begriff wie »Humankapitel« (gekürt zum Unwort des Jahres 2005). Alle diese alltäglichen Sprech- und Denkweisen zeugen deutlich von der tatsächlich allgegenwärtigen

Verdinglichung, »Kommodifizierung«, des Menschen und des sozialen Miteinander.

*(Karl Marx: Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis, in: ders.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Erstes Kapitel, Abschnitt 4, Berlin 1962, S. 85-98)*

*Martin Heidegger*

Von der Bedeutung, die die Kritik an den Dingen im modernen Denken hat, spricht, daß sie sich in durchaus ähnlicher Form auch bei einem Autor am diametral entgegengesetzten Ende des philosophischen (und politischen) Spektrums findet: Martin Heidegger kritisierte die Verfallenheit des modernen Menschen an das Zeug, an all' jene Dinge, die sich durch ihre einfache „Zuhandenheit“ auszeichnen, die aber in Wahrheit nur unseren Blick auf die existentiellen Tatsachen des Daseins verstellen.

*(Martin Heidegger: Sein und Zeit (1927), 16. Aufl. Tübingen 1986, §§15-18; ders.: Holzwege, Frankfurt a. M. 1950; ders.: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954; ders.: Die Technik und die Kehre, Pfullingen 1962)*

So sehr ich diese Analysen teilen kann und sie eine aufschlussreiche Sicht auf unsere Gegenwart werfen, so wenig glaube ich, dass sich unser Verhältnis zu den Dingen in dieser Kritik erschöpft.

Auch die Dinge selbst haben sich als widerstandsfähig gegen diese Kritik erwiesen

Selbst die hohe Phase der Konsumkritik in den siebziger Jahren haben die Dinge locker ausgesessen. Ironischerweise haben es bestimmte Dinge sogar geschafft, als Ausdruck der wahren und authentisch-konsumkritischen Haltung zu gelten.

Sie zu besitzen wurde zum Muss für einen echten Konsumkritiker. Kein Hippie ohne gebatikte Hosen und eine gepflegte Sammlung von Jute-Taschen und sinnreichen Ansteckern ist der authentische Nachweis der aufrechten Gesinnung des Verächters der Wegwerf-Gesellschaft.

## **Unsichtbarkeit der Dinge**

"Die Dinge, die einen lange begleiten, bemerkt man nicht mehr. Und falls man sie vielleicht verliert, fällt einem auf, daß man kaum weiß, wie sie ausgesehen haben."

*(Patrick Modiano: Die kleine Bijou. Aus dem Französischen v. Peter Handke, München: Hanser 2003, 44)*

Wendet man sich gerade den alltäglichen Kleinigkeiten zu, den ohne jede Beachtung gebrauchten Gegenständen für tägliche Verrichtungen, dann zeigt eine weitere wichtige Tendenz der Dinge in unsrem Alltag, die es schwierig macht, über sie zu reden: ihre Neigung, sich unsichtbar zu machen.

Dinge verschwimmen auf so geschickte Weise zu unserer alltäglichen Normalität und sind so wenig wegzudenken, dass wir ihre Anwesenheit gar nicht mehr bemerken.

Es ist in solchen Fällen schon ein gehöriges Maß an historischer Distanz erforderlich, sie wieder als das sehen zu können, was sie sind. Etwa dann, wenn sie uns zwanzig oder dreißig Jahren nachdem wir sie achtlos auf den Müll geworfen haben, entstaubt, aber schelmisch aus dem Logenplatz einer Museumsvitrine entgegenlächeln.

Ganz schlagartig tritt dann ein Wiedererkennen ein. Und plötzlich wird uns bewusst, wie vertraute Begleiter sie einmal gewesen sind.

## **Technik**

Wenn an über menschengemachte Dinge spricht, und besonders wenn man sich mit den prägenden Dingen unserer Gegenwart befassen will, landet man zwangsläufig irgendwann beim Begriff der Technik

Technik ist ein changierender Begriff.

Technik meint

- a) das mit besonderer Kunstfertigkeit Gemachte
- b) die Beherrschung (der Natur oder anderer Menschen) mit Hilfe von Technik
- c) aber Technik meint auch das beherrscht werden durch Technik; die Angst, der technischen Perfektion letztlich unterlegen zu sein.

Was die technische Seite der Dinge im engeren Sinn betrifft, glaube ich allerdings nicht, dass es dabei um Beherrschung (der Dinge oder der Welt durch die Dinge geht). In den allermeisten Fällen haben Menschen in ihrem Alltag kein rein funktionales oder instrumentelles Verhältnis zu den Dingen, mit denen sie sich umgeben. – Sondern sie erwarten viel weniger, zugleich aber auch viel mehr von ihnen als das, was die (technische) Dinge eigentlich können.

Ganz konkret glaube ich, dass wir bei vielen der (technischen) Dinge, die wir bei uns zuhause haben oder mit uns führen, wenn wir ausgehen, bei weitem nicht alle technischen Funktionen beherrschen, die sie uns bieten könnten. Und ich glaube auch nicht, dass ihr Funktionen eine hinreichende Erklärung für all das Geld und all die Zuwendung sind, die wir ihnen zu Teil werden lassen.

## **Technische Systeme**

Ich möchte (abschießend) noch auf einen anderen Aspekt eingehen, durch den die Dinge vielleicht endgültig zu unserer „Wirklichkeit“ schlechthin verschmelzen.

Typischerweise haben wir es heute nicht mehr mit einzelnen, abgrenzbaren (technischen) Geräten, sondern mit einem Geflecht technischer Funktionen, mit technischen Systemen zu tun.

Am deutlichsten wird das natürlich mit der „universellen Maschine“ schlechthin, mit dem Computer. Längst geht es dabei nicht mehr nur um die graue Kiste unter dem Schreibtisch und den klotzigen Monitor darauf. Schon hier war die Vorstellung eines abgeschlossenen Dings eine Illusion. Allein die Angewiesenheit auf Elektrizität macht deutlich, dass jedes elektrische Gerät Teil eines technischen Systems und kein autonomes Objekt ist.

Beim Computer kommen die ständigen Updates der Software hinzu. Die Notwendigkeit, ständig dazu zu lernen. Fehler zu beheben, die ganz einfach Teil der alltäglichen Funktionsweise sind (und die

sich nur durch Rückgriff auf ein Netzwerk von „Experten“ oder Halb-Experten bewältigen lassen).

Doch auch das gehört längst der Vergangenheit an: Inzwischen ist der Computer zu einer bloßen Schnittstelle zwischen dem menschlichen Nutzer und dem weltweiten Netz geworden. Zunehmend mehr Funktionen und Informationen finden sich gar nicht mehr vor Ort. Das lokale Gerät eröffnet nur mehr den Zugang zu einer nicht mehr lokalisieren Vielfalt.

Gleichzeitig hat der Systemcharakter der Technik enorm zugenommen: Server, Betriebssysteme, Programmiersprachen und Protokolle, die die Kommunikation und den Datenaustausch erlauben; die Kompatibilität von Hard- und Software; die Telefonleitungen, Glasfasernetze, Satellitenverbindungen. Hinter jeder dieser Technik stehen wiederum lange Ketten von technischen Erfindungen und an industrieller Produktion.

Doch der Wechsel vom technischen Gerät zum technischen System hat auch viele andere Bereiche erfasst. Ein Auto ist keine Maschine mehr, die ein Mechaniker reparieren könnte. In die Technik sind die Wartungsintervalle bereits integriert, die über vorgegebene Schnittstellen durch Diagnosecomputer ausgelesen werden. An die Stelle der Kompetenz des Mechanikers in der Werkstatt ihres Vertrauens ist die Zuverlässigkeit der anonymen Programmierer der Diagnosesoftware getreten.

Versagt ein Element in diesem System, ist der nur mehr bloß ausführende Mechaniker hilflos.

Daraus ergeben sich natürlich höchst interessante Fragen für die Musealisierung der Technik von heute. Museen der Alltagskultur, die vor noch gar nicht so langer Zeit im technischen Zeitalter

angekommen sind (also auch die frühen Volksempfänger, Kühlschränke, Fernseher, Waschmaschinen für eine künftige Musealisierung sammeln), beginnen bestenfalls zu erahnen, welche Schwierigkeiten aus der Aufbewahrung, Konservierung und Präsentation solcher technischer Systeme erwachsen.

Doch hier interessiert uns nicht dieser Museumsaspekt selbst. Von diesem Thema verstehe ich auch bei weitem zu wenig (und ich würde mir auch gar nicht anmaßen, mich zu diesem Thema zu äußern). Aber dieser Aspekt verweist auf die zentrale Frage, was sich an den Dingen geändert hat, die uns umgeben. Was die Dinge „sind“.

Das eingangs geschilderte Unbehagen Polgars gegenüber dem Eigenleben der Dinge hat plötzlich einen realen Hintergrund bekommen.

Man kann sich nie sicher sein, wann der heimische PC über das Internet Kontakt mit (informationsgierigen und kontrollsüchtigen) Software-Herstellern aufnimmt oder wann es obskuren oder kriminellen Programmierern mittels weit entfernt auf anderen Kontinenten stehender Geräte gelingt, mit Hilfe von Viren, Trojanern und „Sicherheitslücken“ (der Begriff suggeriert ja, die Sicherheit sei die Normalität und die Lücke die Ausnahme; in Wahrheit ist es ja wohl eher umgekehrt) die Kontrolle über das eigene Gerät bei uns zu Hause zu übernehmen. vorerst geht es dabei nur darum, E-Mails in unserem Namen zu versenden, teure Einwahlverbindungen herzustellen (0190er Nummern) oder unsere Passwörter und Kontodaten auszuspionieren.

Doch was wird sein, wenn wir auch die Heizung, die Mikrowelle oder andere über den Computer steuern und sie daher auf die gleiche Weise »vernetzt« sind? Je mehr Geräte sich über den Home-Computer

steuern lassen, desto weiter wird das Betätigungsfeld für solche »feindlichen Übernahmen«.

Bei der »Eigenständigkeit der Dinge« geht es aber längst nicht mehr nur um den Computer. Können wir uns beispielsweise darauf verlassen, dass die programmierbare Spülmaschine wirklich das tut, was wir nach ausführlicher Lektüre des Handbuchs programmiert zu haben glauben?

Und ein anderes Beispiel: Worauf gründet das blinde Vertrauen das uns dazu bringt, der – zugegeben sympathischen – Frauenstimme aus dem elektronischen Navigationssystem mehr zu vertrauen als der realen Stimme unserer Beifahrerin (mit der wir vielleicht seit vielen Jahren verheiratet sind)?

Hat diese elektronische Wegweisung nicht auch etwas von der Verlockung der mythischen Sirenen? Wie leicht wäre es für die lockende elektronische Stimme, um auf diesem technischen Weg völlig vom Weg abzuführen?

Vor allem aber: „Wer steuert hier eigentlich das Auto“ Sind wir als Fahrer eigentlich noch mehr als die menschliche Schnittstelle, die zwei elektronisch Systeme (die Navigationssoftware und die elektronisch geregelte Servolenkung) verbindet?

Ein ganz eigenes Thema wäre hier übrigens die geschlechtliche Kodierung von Technik, mit der ich in meinem Beispiel gespielt habe. Es ist sicher kein Zufall, dass sich der männliche Fahrer statt von einer männlich-technischen Autorität lieber von einer weiblich klingenden Stimme des Weg weisen lässt. Zum einen wird so ein Konkurrenzverhältnis am Steuer vermieden. Zum anderen könnte man aber auch darüber nachdenken, ob der Technik durch die

„weibliche“ Oberfläche hier ganz allgemein das Unheimliche genommen werden soll.

Interessant wäre natürlich auch, für welche Stimmvariante sich Fahrerinnen entscheiden.

Was bedeutet es eigentlich überhaupt, wenn wir unser Auto oder unser Handy nutzen, um über GPS herauszufinden, wo wir uns gerade befinden? Wissen wir das auch so? Geht es dabei wirklich nur um metergenaue Kartographie? Oder welche Art von Orientierungslosigkeit beflügelt unsere Wünsche nach einer perfekten Orientierungstechnik? Nach einem Ding, das uns sagt, wo wir sind?

Ich bin wahrlich kein Technik-Skeptiker. Meinem persönlichen Verhältnis zu technischen Dingen nach sogar eher das Gegenteil. Aber solche Bewertungen und persönlichen Vorlieben geben natürlich keine Antwort auf die Fragen, die ich aufgeworfen habe.

Das Problem, mit dem wir es zu tun haben, ist, dass die klassischen Unterscheidungen und Grenzziehungen zwischen menschlichen Subjekten, natürlichen Verhältnissen und technischen Systemen immer weniger klar erkennbar sind, je umfänglicher die gemachte Welt zu einem Netzwerk wechselseitiger Abhängigkeit von Artefakten, von gemachten Dingen, verschmilzt.

Ich möchte schließen mit dem Vorschlag: Wenn Sie nachher nach Hause kommen, dann schleichen Sie doch einfach zu Ihrer Wohnungstür und sperren Sie ruckartig auf. Wer weiß, bei was Sie Ihre vertrauten Dinge dann so erwischen.

Oder: Gehen Sie doch einfach mal an einem Mittwochnachmittag ins Museum, schleichen Sie auf spitzen Sohlen einen der Gänge entlang, und biegen Sie dann ganz plötzlich um eine Ecke: Wer weiß, vielleicht regt sich hier im Museum viel mehr als man denkt.